



Oberdeck, Kabine 114

Ich erinnere mich selten an meine Träume. Aber manche beschäftigen mich tagsüber doch länger. Deshalb wunderte es mich nicht sehr, dass ich kurze Zeit später in diese Geschichte hineingezogen wurde:

Vor dem Ausgang zu den 1. Klasse-Kabinen hing ein riesiger Spiegel. Ich vergewisserte mich, dass meine weiße Uniformjacke richtig saß. Daran, dass ich meine Jacke nur mit großer Anstrengung zuknöpfen konnte, war nichts mehr zu ändern, nur meine Frisur ließ sich noch mit einem Kamm verbessern. Über der Kabine 114 blinkte das rote Ruflicht.

Ich klopfte an und trat nach einigen Sekunden und einem eher vermuteten Zuruf ein. Auf einem merkwürdig verschlissenen alten Ledersofa – mir fiel nicht auf, dass es überhaupt nicht hierhin passte – saßen die beiden älteren Herren. Hochgewachsene Grünpflanzen umgaben sie, Rauchschwaden hingen über ihnen und sie sahen nicht auf, als ich nähertrat.

Zwei Sektkübel mit gelb etikettierten Flaschen standen auf einem Tischchen vor ihnen, zwei leere Sektflaschen lagen neben dem Sofa und ich hatte den Eindruck, dass beide schon eine Weile nicht mehr als nüchtern zu beschreiben waren. Die Herren kicherten, sie wirkten sehr gelöst, fast zu sehr für die pingelige Arbeit, die sie sich vorgenommen hatten. Beide trugen die kabineneigenen weißen Bademäntel. Wahrscheinlich hatten sie nichts darunter an, denn sie waren dabei, die Etiketten aus ihren gesamten Kleidungsstücken herauszuschneiden. Sie hatten schon einen kleinen Berg Herausgetrenntes vor sich und neben sich liegen und ich sah, dass sie zuletzt wohl immer großzügiger geschnitten hatten.

Sie freuten sich über mein Staunen und kicherten vor sich hin. Ich wusste nicht, was ich sagen und machen sollte und fragte deshalb, die Sektflaschen prüfend – beide waren leer, ob ich noch nachschenken dürfe.

Mr. Hemingway sah mich jetzt schräg von unten an und wies auf den Kabinenkühlschrank: „Da müsste noch einiges drin sein, Sailor.“

Ich sah, dass Herr Hölderlin eine Nagelschere benutzte und Mr. Hemingway die kleine herausklappbare Schere eines Schweizer Taschenmessers. Auf dem Weg zum Kühlschrank musste ich einen Berg achtlos aufgehäufter Hosen, Hemden, Jacken und Unterwäsche umgehen. Der Kühlschrank war vollgestopft mit noch mindestens acht Flaschen Pommery, drei Flaschen Whiskey (eine war angebrochen) und etwas in

eine Serviette eingewickelte Pastete vom heutigen Abendbuffet.

Ich tauschte die leeren Flaschen gegen volle aus, öffnete eine und schenkte den Herren nach. Sie tranken übrigens aus Wassergläsern – obwohl wir in den Wandschränken der 1. Klasse-Kabinen auch Sekt- und Weingläser deponiert hatten. Ich wagte aber nicht, die Gläser auszutauschen, auch nicht, ein Angebot dieser Art zu machen.

„Was kann ich noch für Sie tun, Gentlemen?“ fragte ich schließlich. Herr Hölderlin sah mich an und lächelte freundlich: „Verschließen Sie bitte die Türe!“

In der 1. Klasse hatten die Kabinentüren statt eines schließenden Drehknufs einen goldfarbenen Innenschlüssel – mehr fürs Auge der Gäste. Ich gehorchte – mit einem mulmigen Gefühl. „Den Schlüssel bitte“, sagte Herr Hölderlin mit einem mich irritierendem Lächeln. Er nahm mir den Schlüssel ab und verschluckte ihn sofort und schluckte Sekt hinterher. Beide Herren lachten kräftig.

Ich überlegte, wie ich es schaffen könnte, zur Tür zu hetzen, meinen Hauptschlüssel zu benutzen und zu fliehen. Und für alle Fälle den Notknopf neben dem Hauptschalter drücken... Würden die beiden das verhindern können? Ich versuchte es - und hatte das deutliche Gefühl, dass die Herren mich schadenfroh dabei beobachteten, wie ich vergeblich versuchte, meinen Schlüssel im Schloss zu drehen.

„Geht nicht“, schrie Mr. Hemingway prustend, „da steckt Klopapier drin.“ Beide lachten lauthals, erst recht, als ich mich bemühte, den Notknopf von einem fest darüber geklebten Flaschenverschluss zu lösen. Es ging nicht; ich begann, mich als Gefangener der beiden Schriftsteller zu fühlen.

Mr. Hemingway lachte immer noch, als er mir sagte: „Jetzt Du!“

Ich begriff seinen Befehl nicht sofort, deshalb ergänzte er: „Na los, zieh Dich aus!“

Sie lachten wieder unbändig über mein entsetztes Gesicht. Herr Hölderlin fasste sich und sagte: „Du musst auch Deine Etiketten ausschneiden; wer uns findet, weiß dann nicht so bald, wer wir sind, woher wir kommen und sie finden erst sehr spät heraus, wo wir vermisst werden, wenn überhaupt.“

Mr Hemingway hatte wohl beobachtet, dass ich zu den anderen Notknöpfen über den Betten hingesehen hatte. Ich hörte das Geräusch, als er die schwere Pistole vor sich auf den Tisch legte. Ich musste mich auf ein Bett setzen und meine Etiketten aus meinen sechs damit versehenen Kleidungsstücken heraustrennen. Ich zeigte ihnen das Ergebnis, das sie zu befriedigen schien und zog mich wieder an, korrekt selbstverständlich.

Mr Hemingway leerte sein Glas, stand auf, schwankte ein bisschen und nannte mir endlich den von mir irgendwie schon geahnten Grund dieser seltsamen Vorbereitungen:

„Wir gehen gleich zusammen über Bord, Sailor, und Du darfst uns dabei helfen, wenn wir an der Reling hängenbleiben.“

Auch Herr Hölderlin stand jetzt auf und holte hinter einem Sofakissen eine Paketschnur hervor, mit der er meinen linken Arm an den rechten von Mr Hemingway knotete, Mr Hemingway hielt mir dabei seine Pistole, die mir unheimlich groß vorkam, vor die Stirn.

Ich nahm allen Mut zusammen: „Muss ich denn mitspringen?“ Die beiden lachten wieder so heftig, wie nur betrunkene Männer lachen können. „Warum denn nur?“ schrie ich verzweifelt.

„Weil“, Mr Hemingway verschluckte sich vor Lachen, „weil wir heute unseren Geburtstag feiern.“
Herr Hölderlin fügte hinzu, knapp bevor er über einen Teppich stolperte: „Vielleicht zum letzten Mal.“

Die beiden Herren waren so freundlich, mir auch von dem teuren Sekt abzugeben. Sie ließen mich eine Flasche leeren – auf völlig unfeine Art; dabei floss zum Glück viel Sekt an meinem Mund vorbei.

„Und was haben Sie vor, um die vielen Haifische abzuwehren, die es hier gibt?“ fragte ich, um sie zu erschrecken. Aber sie lachten wieder los, wie, ja jetzt wusste ich es: wie Verrückte. Mr Hemingway hatte Tränen auf den Wangen, als er mir auf die Schulter schlug: „Für die Haie haben wir doch Dich, Sailor! Bis sie Dich erst mal gefressen haben, können wir in Ruhe hinabtauchen.“

Auch Herr Hölderlin weidete sich an meinem Entsetzen: „Dort unten erwartet uns nämlich die Meereskönigin mit ihrem Gefolge.“

Die Vorstellung, gleich Unmengen Meerwasser schlucken zu müssen, löste einen starken Brechreiz aus; mein Bett war danach versaut, und das Schaffell davor auch. Aber ich war noch im Trockenen, immerhin. Und Stewart war ich auch nicht. Und die beiden mag ich ja, jeden auf seine Art



Am Hölderlinturm in Tübingen hat einer die Meinung vieler Hölderlin-Freunde hingepinselt – und man hat es stehen gelassen: „D´r Hölderlin war ed verrückt.“-

Sind Sie denn sicher, was oder wer in dieser Welt als „verrückt“ gelten kann...?